

Kann man Jimmy Weitemeier verstehen, der zurückkehrt aus Südfrankreich in das Kreuzberg der Kahlschlagsanierungszeit und statt farbenprächtiger Stierkampfbilder düstere Stadtlandschaften malt?

„Meine Stadtlandschaften sollen ohne Menschen auskommen, es sind Stadtwüsten – tote Landschaften, jedenfalls die, die ich bevorzuge.“

Malt einer tote Städte, weil er die Trostlosigkeit der Mietskasernen und ihren Abriss dokumentieren will? Oder geht Jimmy Weitemeiers Botschaft weit über Fragen des Städtebaus hinaus?

Herbert Weitemeier wurde 1935 geboren. Er wohnte mit den Eltern in Kreuzberg, in der Britzer, heute Kohlfurter Straße. Im Nebenhaus gab es eine Kneipe, die später den Namen „Kleine Weltlaterne“ tragen sollte.

„Wer hier laufen lernte, kennt die Schrittlänge der Not.“ sagt Gerhard Kerfin über den Geburtsort seines Freundes. Herbert Weitemeier und seine Geschwister erlebten als Kinder Krieg, Hunger, Angst – tagtäglich.

Als die Angriffe auf Berlin zunahmen, wurde er mit seinem Bruder zu Verwandten geschickt. Eines Morgens wurden die Kinder wach und mussten feststellen, dass ihre Tante verschwunden war. Flüchend vor der nahenden Front hatte sie die Kinder schmähslich im Stich gelassen. Nachbarn rieten ihnen, sich nach Berlin durchzuschlagen. Sie sollten aber unbedingt darauf achten, keine weißen Kniestrümpfe zu tragen, weil sie damit sofort als Deutsche zu erkennen seien. Erst nach einer schrecklichen Odyssee fanden die Brüder nach Kriegsende nach Hause zurück. Herbert war jetzt zehn Jahre alt. Lebenslang sollten ihn Alpträume aus dieser Zeit verfolgen. Er stolchte später oft durch die Ruine der alten Synagoge am Fraenkelufer, bis in den verkohlten Dachstuhl stieg er.

Herbert Weitemeier trug das Bild der zerstörten Stadt in seiner Seele, setzte sich damit auseinander und wurde dann mit der zweiten Zerstörung durch die Sanierung konfrontiert. Haben sich die Bilder übereinander geschoben? Haben die Abrissbirnen alte Wunden aufgerissen? Nahm die im Krieg begonnene Apokalypse für ihn hier ihren Fortgang?

Nicht nur die Trümmer, auch das Lebensgefühl der Nachkriegsjahre in Deutschland wurde unerträglich für ihn. In Südfrankreich, in Vallauris an der Côte d'Azur, wo er mit Jürgen Waller, Traudbert Erbe und Peter Sauernheimer einige Jahre lebte, fand er die Leichtigkeit, die für ihn überlebenswichtig war. Er malte farbenfrohe und helle Bilder. Doch es hielt ihn nicht lange.

Aus Südfrankreich zurückgekehrt malt Herbert Weitemeier die Verwüstung der Häuser und Straßen in seiner Heimatstadt Berlin.

Die kleine Kneipe im Nebenhaus, in der er als Kind schon für den Vater das Bier geholt hat, wurde jetzt von einer Wirtin geführt, die eine zündende Idee für die Wiederbelebung des herunter gekommenen Etablissements suchte. Sie konnte Weitemeiers Vorschlag, seine und Bilder befreundeter Maler dort auszustellen, folgen. Die Kneipengalerie „Kleine Weltlaterne“ war geboren.

Der Beginn Herbert Weitemeiers künstlerischer Schaffenszeit fiel in eine Periode politischer und weltanschaulicher Veränderungen. Die Kinder der Akteure des zweiten Weltkriegs betraten die Bühne des öffentlichen Lebens. Sie haderten mit ihren Eltern, insbesondere die Beziehungen zu den Vätern waren extrem angespannt. Scham, Zorn, Vorwürfe, Ablehnung auf beiden Seiten. Die emotionalen Wunden waren zu tief, als dass eine Annäherung möglich gewesen wäre.

Herbert Weitemeier gehörte zu der Generation der kriegsverstörten Kinder, denen die Väter nicht väterlich sein konnten. Seine Jugend war geprägt von den Erfahrungen der „vaterlosen Gesellschaft“. Die Unmöglichkeit, sich an den Vätern, die nicht anwesend waren, zu orientieren, fand ihren Ausdruck in jugendlicher Unstetigkeit, zielloser Suche und Abwendung von den elterlichen Lebensentwürfen. Er kümmerte sich nicht um eine künstlerische Ausbildung. Der energischen Weichenstellung durch seine Schwester folgte er,

brach aber das Studium an der HfbK ohne Abschluss ab. Er fühlte sich der akademischen Kunstszene nicht zugehörig. L'art pour l'art widerte ihn an, er dagegen wollte eine Botschaft in die Welt bringen.

In Kreuzberg fand er Gleichgesinnte. Künstler, die „Kunst für das Volk“ machen wollten, die für die Menschen malten und zeichneten, mit denen sie lebten, die den armen Alltag zum Subjekt ihrer Kunst machten, ohne ihn voyeuristisch vorzuführen.

In der ersten Ausstellung in der Kneipe von Hertha Fiedler in der Kohlfurter Straße in Kreuzberg hingen seine Werke neben denen von Erbe und Sauernheimer.

Herbert Jimmy Weitemeier ist nie wieder zu den lebensfrohen Bildern aus der Zeit in Vallauris zurückgekehrt. Sein Werk ist fast vergessen. Zu Unrecht, wie Fotos aus Tschernobyl und Fukushima zeigen. Herbert Weitemeiers bildnerische Annäherung an die Apokalypse mutet heute wie eine Vorahnung an.

(c) Elvira Surrmann